

Jónína Leósdóttir

**Meine Familie  
und andere Katastrophen**

**Roman**

Aus dem Isländischen  
von Tina Flecken

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2016

Titel der Originalausgabe: *Bara ef...*

© Jónína Leósdóttir, 2014

Published by agreement with Forlagid, www.forlagid.is

All rights reserved

Aus dem Isländischen von Tina Flecken

© 2016, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © Rüdiger Trebels

Gesetzt aus der DTL Albertina, der HandTIMES und der Lucida Sans

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-04906-0

# SONNTAG

**Von:** Eygló Ragnarsdóttir

**Datum:** 11. Mai 2014 22:04

**An:** Steinn und Hrefna; Alma

**Betreff:** SOS

---

Ihr müsst sofort nach Hause kommen. Keine Ausreden!

Soeben endete die ultimative Geburtstagsparty im absoluten Chaos ... obwohl sie noch gar nicht richtig begonnen hatte. Alle hatten sich im Wohnzimmer versteckt, da platzte Papa herein und verkündete, er werde sich von Mama trennen, die prompt vor allen Gästen anfang zu heulen. Der peinlichste Moment in der Geschichte Islands.

Der Alte ist endgültig durchgeknallt, und ich habe Frau Frohnatur noch nie so am Boden zerstört gesehen.

Ihr könnt mich damit nicht alleine lassen! In ein paar Tagen geht bei mir die Schufterei los: erst eine superstressige Rundreise mit japanischen Golden Agern (inklusive Dolmetscher, der alles, was ich sage, falsch ins Japanische übersetzt), danach eine Tour auf historischen Pfaden mit deutschen Isländersaga-Nerds und dann bis September pausenloser Touri-Terror.

Love, Eygló

**Von:** Steinn und Hrefna

**Datum:** 11. Mai 2014 22:08

**An:** Eygló; Alma

**Betreff:** Re: SOS

---

Hi.

Steinn ist in Afrika, ein Projekt für eine dänische Hilfsorganisation, und ich kann mir keinen Urlaub nehmen. Deshalb sind wir auch nicht zur Geburtstagsparty gekommen, wie du weißt.

Hat euer Vater unser Geschenk erhalten?

VG

Hrefna

**Von:** Alma Ragnarsdóttir Alberda

**Datum:** 11. Mai 2014 22:29

**An:** Eygló; Steinn und Hrefna

**Betreff:** Re: SOS

---

Liebste große Schwester, habe es schon auf Facebook gelesen. Die arme Mama! (Sie geht nicht ans Telefon, ist sie bei dir?) Würde so gerne kommen, habe aber kaum Geld für den Bus, geschweige denn für ein Flugticket. Außerdem verlieren wir Emmas Platz bei der Tagesmutter, wenn sie morgen nicht dort anfängt, und Tagesmütter wachsen in Holland nun mal nicht auf den Bäumen. Aber ich werde versuchen, mit Mama zu skypen (vielleicht auch mit Papa, falls ich das hinkriege), und halt mich bitte auf dem Laufenden. Dicke Umarmung, Alma

**Von:** Eygló Ragnarsdóttir

**Datum:** 11. Mai 2014 22:34

**An:** Steinn und Hrefna; Alma

**Betreff:** Re: SOS

---

Fuck you!



# MONTAG

## 06.05 Uhr

Eygló erwachte mit heftigem Herzklopfen, riss die Augen auf und schaute sich verwirrt um.

Blau gestreifte Bettbezüge, Kissen mit braunem Blumenmuster, eine eingerissene Kugellampe aus Papier und weiße zerbeulte Jalousien. Alles sehr vertraut und ziemlich anders, als sie es gerne gehabt hätte. Warum waren die gestreiften Kopfkissenbezüge nie zur selben Zeit sauber wie die dazugehörigen Bettbezüge, und seit wie vielen Jahren hing diese provisorische Lampe eigentlich schon an der Decke? Man hätte meinen können, es handele sich um das Zimmer eines Teenagers, dem seine Umgebung vollkommen egal war. Das Zimmer des real existierenden Teenagers in der Familie erinnerte hingegen an eine Ausstellungsecke bei IKEA, alles ordentlich und die Jalousien kein bisschen verstaubt, geschweige denn eingedellt.

Sie stöhnte.

Der gut aussehende, glatzköpfige Mann in karierten Boxershorts lag dicht an sie geschmiegt, als suche er Schutz vor einem Unwetter. Er hatte sein blumengemustertes Kopfkissen halb auf ihr Kissen geschoben, und seine Bettdecke war nirgends zu sehen.

Eygló schaute auf den Wecker – gerade mal sechs. Warum war sie aufgewacht? In der Wohnung schien alles ganz friedlich zu sein. Kein Lärm, kein Brandgeruch. Keine erkennbare Gefahr im Verzug.

Sie lag sicher in ihrem eigenen Bett, dem schweineteuren mit der Gesundheitsmatratze, das sie nach Örvars Bandscheibenvorfall auf zwölfmonatige Ratenzahlung gekauft hatten. »Unsere beste Investition«, seufzten sie jedes Mal im Chor, wenn sie abends ins Bett krochen. Die Rechnungen vom Möbelgeschäft waren die einzigen, die mit einem Lächeln auf den Lippen beglichen wurden.

Es lag auf der Hand, dass sie in diesem genial konstruierten Doppelbett, das perfekt den Rücken stützte, ohne auch nur eine Spur zu hart zu sein, nichts anderes mehr machten als schlafen. Die Amerikaner produzierten wirklich gute Betten, das musste man ihnen lassen.

Eygló schloss die Augen und versuchte, sich zu entspannen.

Eigentlich sollte sie es genießen, zu Hause mit ihrem Lebensgefährten in dem bequemen Bett zu liegen. Bald ging die Touristensaison richtig los, und in den nächsten Monaten würde sie meistens alleine auf hauchdünnen, achtzig Zentimeter breiten Schaumstoffmatratzen in überfüllten Hotels auf dem Land schlafen. Die Reiseleiter bekamen immer die kleinsten und ungemütlichsten Zimmer mit den schlechtesten Betten, und manchmal musste sie sich sogar mit einem Klappbett



in einer Abstellkammer zufriedengeben. Wobei ihr die Hotelleitung auch schon mal eine Flasche Wein oder ein anderes Dankeschön zusteckte, wenn sie ihr Zimmer ausländischen Gästen überließ.

Jäh riss sie die Augen wieder auf. Jetzt fiel es ihr ein!

Unglaublich, dass sie zwei, drei Minuten wach gewesen war, ohne an den gestrigen Vorfall im Haus ihrer Eltern und an das, was sich womöglich gerade in ihrem Körper abspielte, zu denken. Das eine war schlecht, aber das andere war traumhaft schön, nur ein bisschen kompliziert.

Falls sie tatsächlich schwanger war, ging ihr sehnlichster Wunsch in Erfüllung. Doch schon allein bei dem Gedanken bekam Eygló eine Gänsehaut und Schweißausbrüche. Ihre Vorfreude war von Angst getrübt. Örvar hatte sie gebeten, die Pille noch nicht abzusetzen, aber sie hatte einfach nicht länger warten wollen.

Ihre innere Uhr tickte nicht mehr leise und dezent, sondern schritt dröhnend voran, machte sich unaufhörlich bemerkbar mit neuen Lachfältchen um die Augen und vereinzelt weißen Haaren, die sie sofort ausriss. Monat für Monat, ungefähr zehn Tage vor ihrer Periode, wurde sie daran erinnert, dass ihre Eivorräte zur Neige gingen. Ein leichtes Ziehen im Unterleib, das Signal für den Eisprung. Zwölf verpasste Chancen im Jahr.

Wenn das Kind auf die Welt käme, wäre sie vierunddreißig. Falls sie tatsächlich schwanger war. Vielleicht kein hohes Alter, aber mit Mitte dreißig wurde man beim Frauenarzt schon als »ältere Erstgebärende« abgestempelt.

Oder würde sie vielleicht gar nicht als Erstgebärende eingestuft? Sie hatte zwar noch nie ein Kind zur Welt gebracht, war aber bereits einmal schwanger gewesen und hatte eine mehrwöchige Schwangerschaft durchlebt.

Hör auf, denk nicht daran, schimpfte sie mit sich selbst. Sonst schläfst du gar nicht mehr ein.

Sie musste ausgeruht und einigermaßen ausgeglichen sein, wenn sie ihre Eltern miteinander versöhnen wollte. Das hatte heute Vorrang, auch wenn sie sich eigentlich auf die Rundreise mit den Japanern vorbereiten und noch tausend andere Dinge erledigen musste.

Eygló hatte ihre Vermittlerrolle allerdings noch nicht richtig durchdacht. Sie wollte nur möglichst schnell das Chaos entwirren, das ihr Vater ausgelöst hatte, indem er bei der von ihrer Mutter wochenlang akribisch vorbereiteten Party die Scheidung proklamiert hatte.

Während die Gäste peinlich berührt aus dem Haus geschlichen waren, hatte der Alte sich dem Alkohol hingegeben. Deshalb wäre es gestern Abend zwecklos gewesen, noch vermitteln zu wollen. Erst musste er seinen Rausch ausschlafen und ihre Mutter die Fassung wiedererlangen. Außerdem hatte Eygló gehofft, ihre Geschwister würden auf ihre Bitte hin sofort nach Island kommen. Steinn war ein Muttersöhnchen und konnte zudem gut mit ihrem Vater umgehen. So ein Mist, dass er sich irgendwo in Afrika herumtrieb. Und Alma war pleite und hatte ein sechs Monate altes Kind.

Ich könnte ein so kleines Kind niemals zu einer Tagesmutter geben, dachte Eygló und strich sich automatisch über den flachen Bauch. Damals vor der Abtreibung hatte sich ihr Bauch bereits ein bisschen gewölbt oder sich zumindest so angefühlt. Die Morgenübelkeit war allerdings keine Einbildung gewesen. Sie hatte sich jeden Tag übergeben, bis ...

Wie sehr sie sich auch bemühte, nicht daran zu denken, ihre Gedanken kreisten immer wieder um das Kind.

Er wäre jetzt sechs Jahre alt.

Eygló hatte immer gespürt, dass es ein Junge werden würde, und in ihrer Fantasie war er in all den Jahren gewachsen und herangereift. Er hatte geschrien, Zähne bekommen, gewunken und in die Hände geklatscht, war gekrabbelt, gelaufen, aufs Töpfchen gegangen und hatte sprechen gelernt. Und im Herbst wäre er in die Schule gekommen, genau wie Dagmar, Papas Liebling, die im Nachbarzimmer schlief.

Nein, sie durfte sich jetzt nicht in diesen Vorstellungen verlieren. Manchmal war es so schwierig, die eigenen Gedanken zu kontrollieren, viel schwieriger als einen ganzen Bus voller Touristen am Gullfoss.

Nur nicht an den unsichtbaren Jungen denken und schon gar nicht an Dagmar. Sich entspannen und am besten noch etwas schlafen, bis der Wecker klingelte oder die Kleine ins Bett kletterte. Letzteres geschah normalerweise zuerst, und seit sie das neue, hohe Bett besaßen, machte das Kind beim Raufklettern solchen Rabatz, dass nur ein Toter hätte weiterschlafen können.

Dagmar war das ungeschickteste Kind, das Eygló kannte, sie fiel ständig hin und hatte immer blaue Flecken. Sie konnten froh sein, dass die Kindergärtnerinnen sie noch nicht beim Jugendamt angezeigt hatten.

Dagmars Ungelenkigkeit war im Vergleich zu der Körperhaltung ihrer älteren Geschwister besonders auffällig.

Andri schlich wie ein Wiedergänger durch die Wohnung und warf draußen in der Sonne kaum einen Schatten, ganz im Gegensatz zu dem kleinen stämmigen Tollpatsch. Die Unauffälligkeit des Jungen war geradezu unheimlich. Eygló hatte ihn noch nie laut werden oder Türen knallen gehört, was sie selbst als Teenager beim kleinsten Anlass gemacht hatte. Dabei war er bereits im Stimmbruch und hatte eine verpickelte Nase, also

schien sein Hormonhaushalt für sein Alter völlig normal zu sein.

Blíða verhielt sich pubertärer als Andri, obwohl sie erst zehn Jahre alt war. Sie hatte sich einen Modelgang angewöhnt, reckte das Kinn in die Luft, wackelte mit den Hüften und stelzte schnurgerade auf einem imaginären Catwalk. Bei ihr bestand keine Gefahr, dass sie Gegenstände umschmiss, mit den Zehen gegen Türschwellen oder Tischbeine stieß oder die Treppe herunterfiel.

Wie Eyglós Sohn wohl als junger Mann ausgesehen hätte? Dunkelhaarig und kräftig wie ihr Großvater vielleicht? Nein, er wäre bestimmt blond, attraktiv und schlank wie sein Vater. Vielleicht ein bisschen größer.

Eygló presste die Augen zusammen und spürte, dass sie keinen Schlaf mehr finden würde.

## 06.25 Uhr

Margrét hielt es nicht mehr auf dem Sofa. Sie hatte zwischen fünf und sechs Uhr ein bisschen geschlafen, war jetzt aber hellwach und konnte nicht länger liegen bleiben. Das Sandmännchen hatte längst den Dienst quittiert. Außerdem war Fífis Schlafsofa, vorsichtig formuliert, unbequem, hatte ein abgebrochenes Bein und wackelte, weil die Enkelkinder es als Trampolin benutzten. Fífi hob noch nicht einmal den kleinen Finger, wenn sündhaft teure Gegenstände als Spielzeug missbraucht wurden, und die meisten ihrer Möbel zeugten von näherer Bekanntschaft mit Kindern.

Margrét schob die Bettdecke zur Seite und setzte sich auf die Sofakante, griesgrämig, weil sie nicht zu Hause war. Raggi hätte auf diesem ramponierten Sofa seiner Schwester schlafen sollen, nicht sie. Schließlich war *er* es, der *sie* verlassen wollte. Und jetzt machte er es sich zu Hause in Kópavogur gemütlich, und sie hockte hier.

Auf gewisse Weise musste sie sich jedoch selbst die Schuld daran geben.

Man stürzte nicht aus dem Haus und knallte theatralisch die Tür hinter sich zu, um im nächsten Moment wieder verschämt zu klingeln. Seit sie schlüssellos auf der Treppe gestanden hatte, hatte es kein Zurück mehr gegeben, wollte sie sich einen Hauch von Selbstachtung bewahren. Als die Tür hinter ihr ins Schloss gefallen war, hatte Margréts Selbstachtung bereits mehr gelitten, als sie an einem Abend ertragen konnte.

Zum Glück war Fífi ihr nachgeeilt, hatte sie ins Auto ver-

frachtet und mit zu sich genommen. Ihre Schwägerin war ebenso treu und verlässlich, wie Ragnar sprunghaft und unzuverlässig war. Unglaublich, dass sie Geschwister waren. Vielleicht lag es daran, dass Fífi sechs Jahre älter war als er und ein übersteigertes Verantwortungsgefühl besaß, wie es bei älteren Geschwistern häufig vorkam.

Margrét griff nach dem lila BH, der auf einem Rokokostuhl mit ausgebleichenem Stickbezug lag. Ein Jammer, dass der Stuhl nicht besser vor Sonnenlicht geschützt wurde, wenn man bedachte, wie viel Arbeit in diesem Kreuzstichmuster steckte.

Margrét hakte den BH ein. Er gehörte zu einem Unterwäsche-Set, das sie extra für den Geburtstag gekauft hatte. In dem dazugehörigen lila Slip hatte sie geschlafen.

Ihre Wangen röteten sich bei dem Gedanken an alles, was sie auf sich genommen hatte, um den sechzigsten Geburtstag ihres Mannes vorzubereiten. Sie hatte sogar in der ganzen Stadt nach Dessous in der Themenfarbe der Party gesucht. Was hatte sie sich eigentlich dabei gedacht? Schließlich wollte sie keinen Striptease zum Besten geben, zumal Raggi schon lange nicht mehr hinschaute, wenn sie sich auszog. Ein lila Unterwäsche-Set! Sie war nicht normal, das war ihr inzwischen auch klar.

Während sie auf der Suche nach Dessous im richtigen Farbton durch die ganze Stadt gehetzt war, hatte der Alte im Ferienhaus gefaulenzt, wahrscheinlich alles dreckig gemacht ... und beschlossen, sich von ihr zu trennen. Der Gedanke war wie ein kalter Wasserguss und ein Tritt in den Unterleib.

So ein Mist! Sie musste das lila Abendkleid mit dem tiefen Ausschnitt wieder anziehen, das ordentlich auf einem Bügel an der schiefen Leselampe hing, verseucht von der schmerzlichen Erinnerung an den gestrigen Abend. Das Kleid, das

sie nach einem Foto aus einer ausländischen Modezeitschrift extra hatte nähen lassen, war nur noch radioaktiver Müll.

Es kam ihr geradezu makaber vor, dass das Leben sich so urplötzlich ändern konnte. Wie nach einem Unfall oder der Diagnose einer lebensbedrohlichen Krankheit. Ihr war buchstäblich der Boden unter den Füßen weggerissen worden, mit einem einzigen Satz. Jene Frau, die kurz vor dem Eintreffen der Gäste noch mit gespannter Erwartung in das lila Kleid geschlüpft war, war eine völlig andere gewesen als die, die das Kleid gestern Abend wieder ausgezogen hatte, verheult und gedemütigt.

Was jetzt?, dachte sie. Was macht eine Frau in meiner Lage? Wie *fühlt* sie sich?

Benommen und leer, waren die ersten Adjektive, die Margrét durch den Kopf gingen. Natürlich war sie das, sie hatte ja kaum geschlafen und war seelisch und körperlich erschöpft. Aber sie war auch wütend, so unfassbar wütend, dass sie Ragnar am liebsten verprügelt hätte. Ja, in diesem Augenblick hätte sie nichts lieber getan, als sich breitbeinig auf seine fette Wampe zu setzen und sein Gesicht und seine Brust mit den Fäusten zu bearbeiten.

Dabei war sie keineswegs gewalttätig, bei Weitem nicht. Körperliche Betätigung war einfach nur ihre Art, mit Problemen umzugehen: ein erfrischender Spaziergang, die Garage aufräumen, ein paar Bahnen schwimmen oder so. Sie war nicht der Typ, der sein Elend unter der Bettdecke bejammerte.

Jetzt wäre zum Beispiel der perfekte Moment, um joggen zu gehen, wenn sie Raggi schon nicht verprügeln konnte. Aber da sie so überstürzt aus dem Haus gerannt war, hatte sie weder Joggingschuhe noch Sportklamotten noch irgendetwas anderes dabei. Sie hatte sich vor dem Schlafengehen noch nicht ein-

mal die Zähne putzen können, sondern sie nur mit Zahnpasta eingerieben.

Margrét war schlüssellos, geldlos, handylos, mittellos. Nur mit einem lila Unterwäsche-Set bekleidet. Dazu ein dünnes Abendkleid, eine Strumpfhose und schwarze Lackschuhe mit hohen Absätzen. Und es war hoffnungslos, sich von Fífi etwas zu leihen. Fífi war doppelt so dick wie Margrét, trug Zelte in grellen Farben und besaß seit ihrer Kindheit keine Turnschuhe mehr.

Margrét stand auf und tippelte so leise wie möglich in den Flur. Das war leichter gesagt, als getan. Die Bodendielen knarrten, und sämtliche Türzargen in Fífis kleinem Holzhaus quietschten. Margrét hatte immer das Gefühl, als beklage sich das Haus und verlange nach Reparaturen und Öl. Doch Fífi hatte bis auf Kochen und Stricken nicht viel übrig für praktische Dinge, und obwohl Ragnar und Margrét ihr schon oft ihre Unterstützung angeboten hatten, ignorierte sie das Thema Hausrenovierung geflissentlich.

Im Badezimmer nahm Margrét ein großes braunes Handtuch und schlang es sich um den Körper. Das musste reichen, bis Fífi oder Eygló nach Kópavogur fahren und Klamotten für sie holten. Sie würde jedenfalls nicht am helllichten Tag auf hochhackigen Schuhen und in einem tief ausgeschnittenen Kleid nach Hause stöckeln.

Nachdem sie das Handtuch mit einer Haarklammer festgesteckt hatte, schlich sie in die Küche, um sich einen Tee zu kochen. Obwohl sie seit gestern Nachmittag keinen Bissen mehr zu sich genommen hatte, war an Essen nicht zu denken.

Sie holte den einzigen nicht gesprungenen Becher aus dem Schrank und spülte ihn sicherheitshalber ab, während das Wasser heiß wurde. Fífi und sie hatten genauso unterschiedli-



che Vorstellungen von Hygiene wie von den meisten anderen Dingen. Anschließend warf sie einen Beutel grünen Tee in den Becher, goss heißes Wasser darüber und setzte sich mit dem Getränk an den Küchentisch.

Doch anstatt etwas zu trinken, schob sie den Teebecher zur Seite und sackte heulend auf dem Tisch zusammen.

## 06.49 Uhr

Ragnar erwachte von einem dumpfen Klingeln, traute sich aber nicht, das Handy zu suchen. Er brauchte unbedingt etwas Eiskaltes zu trinken, jetzt sofort. Sein Mund war ausgedörrt, und die Trockenheit zog sich bis in die Speiseröhre. Sein Kopf fühlte sich an wie ein fragiles Ei in einem Schraubstock, und er bewegte sich ganz langsam, damit es nicht platzte. Als er die Treppe hinunterstieg, musste er sich am Geländer festhalten, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Jetzt fiel ihm wieder ein, warum er keinen Alkohol mehr trank. Wegen dem verdammten Kater.

Er holte eine Zweiliterflasche Mineralwasser aus dem vollgestopften Kühlschranks und wankte damit zurück nach oben ins Schlafzimmer. Die Treppe schien länger und steiler geworden zu sein, und als Ragnar sich endlich erschöpft aufs Bett fallen ließ, war er schweißgebadet.

Das Handy klingelte immer noch, anscheinend unter einem Haufen Klamotten auf dem Nachttisch.

Die Person, die ihn erreichen wollte, war offenbar sehr geduldig. Aber Ragnar hatte keine Eile dranzugehen, da ziemlich klar war, worum sich das Gespräch drehen würde – wer auch immer der Anrufer war.

Mehrere Personen kamen infrage: Margrét, Fífí, Eygló oder eines seiner beiden Kinder, die im Ausland lebten und zweifellos haarklein über den Vorfall bei der Geburtstagsparty in Kenntnis gesetzt worden waren. Steinn, Mamas Liebling, würde sich bestimmt melden, so wie Ragnar ihn kannte. Viel-

leicht war es aber auch jemand aus dem Freundeskreis, jemand, der dabei gewesen war und ihn nun zur Rede stellen wollte. Es hatte kein Zweifel daran bestanden, auf welcher Seite die Gäste in dieser Privatangelegenheit, in die sie unfreiwillig verwickelt worden waren, standen. Margrét hatte Umarmungen und mitfühlende Blicke geerntet, und er war der Böse gewesen.

Das Mineralwasser spritzte über das Laken und die Bettdecke, als Ragnar die Flasche aufschraubte, aber es war ihm völlig egal. Ein paar nasse Flecken waren ein Klacks im Vergleich zu dem, womit er derzeit kämpfte.

Er trank das Wasser in großen Schlucken wie bei einem Wetttrinken. Das eiskalte Getränk linderte die Trockenheit in seinem Mund und seiner Kehle, reizte allerdings seinen Magen. Er rülpste und sah sich nach einem Gefäß um, in das er sich zur Not übergeben konnte. Der kleine Abfalleimer neben der Kommode musste reichen, der war näher als die Toilette.

Ob es irgendwo im Haus Schmerztabletten gab? Vermutlich nicht. Sein Aspirin befand sich im Sommerhaus, und Margrét hatte eine krankhafte Abneigung gegen Medikamente. Dabei hatte sie ihr ganzes Leben lang in einer Apotheke gearbeitet. Wirklich unfassbar.

Das Handy plärrte immer noch. Begriffen die Leute nicht, dass man manchmal in Ruhe gelassen werden wollte?

Ragnar durchwühlte den Kleiderhaufen, bis er auf etwas Hartes und Viereckiges stieß. Wer war da nur so verdammt hartnäckig?

*Svenni* stand auf dem Display. Ragnar stöhnte.

»Hallo«, knurrte er in einem Ton, den man nicht falsch interpretieren konnte.

»Raggi?«

Ragnar antwortete nicht.

»Bist du da?«

»Gibt es keine Uhren für Blinde?« Mist, das hätte er nicht sagen sollen! »Es ist noch nicht mal sieben«, fügte er hastig hinzu, um Svenni von der fiesen Bemerkung abzulenken.

»Ich komme gerade aus dem Stall.«

Als Svenni den Kuhstall erwähnte, war es plötzlich, als würde sich Jauchegestank im Schlafzimmer ausbreiten. Ragnar würgte, stellte einen Fuß auf den Boden und tastete nach dem Abfalleimer, ohne aus dem Bett aufzustehen.

»Wie geht's Margrét?«

»Warum rufst du sie nicht selber an?«

»Sie antwortet nicht.«

Ragnar schwieg. Es war nicht seine Aufgabe, andere über das Befinden seiner Frau zu unterrichten. Abgesehen davon hatte er natürlich keine Ahnung, wie es ihr ging, auch wenn er zu wissen glaubte, dass sie sich wahrscheinlich schon mal besser gefühlt hatte.

»Gib sie mir mal«, fügte Svenni hinzu.

Was für ein Theater um Margrét! Dabei war Svenni *sein* Freund. Sie hatten im Gymnasium nebeneinandergesessen. Wobei der Kontakt erst intensiver geworden war, als Dóra, Margréts Jugendfreundin, Svenni geheiratet hatte.

Während ihm der Gedanke an seine Freundschaft mit Svenni durch den schmerzenden Kopf ging, zog sich sein Magen zusammen. Hätte er dieser Freundschaft etwas mehr Wert beigemessen, wäre er vielleicht gar nicht in diesem Schlamassel gelandet.

Dabei war eigentlich fast nichts passiert. Und es gab Tausende Gründe für die jetzige Situation, jede Menge aufgetauter Gründe. Das durfte er nicht vergessen. Es war nicht alles seine Schuld, und es drehte sich nicht nur um ...

»Lass mich bitte mit Margrét reden«, insistierte Svenni.

»Sie, äh, ist weg. Sie ist bestimmt bei Fífi.«

»Du weißt nicht, wo sie ist?«

»Nein. Ich meine, doch. Fífi ist ihr nachgelaufen.«

»Du hast sie einfach gehen lassen?«

»Gehen lassen?« Ragnar war weder seelisch noch körperlich in der Lage, dieses Gespräch fortzuführen. Er spürte, dass er einen schlechten Stand hatte, obwohl Margrét selbst aus dem Haus gestürmt war. Außerdem wies der Druck auf seinem Brustkorb darauf hin, dass er sich jeden Moment übergeben würde.

»Kann nicht reden«, krächzte er, bevor Svenni noch etwas sagen konnte. »Bin krank.«

Sein Freund wollte gerade zu einer Standpauke ansetzen, als Ragnar ihn wegdrückte, sich den Abfalleimer vors Gesicht hielt und hineinkotzte.

## 07.00 Uhr

Nachdem Örvar den Wecker ausgeschaltet hatte, zog er sich schleunigst an. Man brauchte Organisation und Selbstdisziplin, um drei Kinder zu wecken und schulfertig zu machen. Fünf Minuten länger schlafen bedeutete zusätzlichen Stress, das wusste er aus Erfahrung. Er war immer schon fertig angezogen, hatte gepinkelt und sich die Zähne geputzt, bevor er den ganzen Trupp weckte. Dann konnte er sich voll und ganz auf die Kinder konzentrieren.

In der Regel funktionierte das gut, solange Eygló nicht genau in der Dreiviertelstunde, in der er die Kinder startklar machte, unter die Dusche wollte. Er selbst duschte immer abends, um morgens mehr Zeit zu haben, außer in den seltenen Fällen, wenn die Kinder alle gleichzeitig bei der Oma übernachteten.

Natürlich half Eygló ihm, das war ein gemeinschaftliches Projekt. Aber sie kam nicht so gut mit den Kindern zurecht wie er, und die konterten häufig mit »du bist nicht meine Mutter«, obwohl Eygló und er schon seit Jahren zusammenwohnten. Es ließ sich also nicht vermeiden, dass er sich mehr um die Kinder kümmerte, was ja auch nur gerecht war. Schließlich waren es seine Kinder. Und sie waren alle Morgenmuffel, genau wie ihre Mutter.

Eygló war bereits aufgestanden, und durch die offene Schlafzimmertür drang der Duft von Kaffee. Offenbar war sie schon länger wach. Örvar hatte gemerkt, dass sie schlecht geschlafen und sich die ganze Nacht herumgewälzt hatte. Kein

Wunder nach dem Ärger bei der Geburtstagsparty. Ihr Vater war zwar der ungekrönte Meister in Egoismus und spontanen Eskapaden, aber gestern Abend hatte er seinen persönlichen Rekord gebrochen. Das Einzige, was für ihn sprach, war seine Unkenntnis darüber, wie viele Gäste sich im Wohnzimmer versteckt hatten.

Eygló und Örvar hatten Margrét eindringlich davor gewarnt, diese Überraschungsparty auszurichten, da Ragnar sich vehement geweigert hatte, seinen sechzigsten Geburtstag zu feiern. Aber seine Schwiegermutter hatte gedacht, das sei nur ein Vorwand und Ragnar würde die Aufmerksamkeit genießen, wenn er erst die vielen Leute sähe, die zu seinen Ehren zusammengekommen waren. Hätte sie ihren Mann nach jahrzehntelanger Ehe nicht besser kennen müssen?

Allerdings hatte niemand damit gerechnet, dass es so übel ausgehen würde.

Auf dem Weg zum Bad warf Örvar einen Blick in die Küche. Nicht nur der Kaffeeduft stieg ihm in die Nase, sondern es roch auch nach Pfannkuchen. Grassierte in der Familie ein Überraschungs-Virus?

»American Pancakes mit Sirup?« Sein Blick schweifte von Eygló zu den gestapelten Pfannkuchen auf dem Tisch. Er wäre nicht weniger verwundert gewesen, wenn sie in aller Herrgottsfrühe Innereien eingelegt hätte.

Eygló war schon geschminkt und hatte ihr dunkelblondes Haar zu einem mädchenhaften Pferdeschwanz gebunden. Sie trug eine graue Jeans mit silbernen Nähten an den Taschen und eine weiße steif gebügelte Bluse. Immer tiptopp gekleidet, leicht südeuropäischer Stil, immerhin hatte sie jahrelang in Italien und Frankreich gelebt.

»Ich konnte nicht schlafen, weil ich mich so über Alma und

Steinn ärgere. Es ist mal wieder typisch, dass sie mich mit dem ganzen Scheiß alleine lassen. Dabei sind es schließlich auch ihre Eltern.«

Eygló lag nachts oft wach, aber das hatte noch nie zu frühmorgendlichen Höchstleistungen in der Küche geführt. Sie legte nämlich großen Wert darauf, dass die Kinder morgens alleine zurechtkamen, das sei schließlich kein Hotel. Örvar sah keinen Zusammenhang zwischen ihrer Schlaflosigkeit und dem Backen, war aber zu erfreut, um es zu thematisieren. Die Pfannkuchen würden es ihm wesentlich leichter machen, den Trupp aus dem Bett zu kriegen.

»Ja, das ist total unfair«, pflichtete er ihr bei und strich ihr sanft über den Po. »Du bist unglaublich sexy, dabei ist es erst sieben Uhr.«

Seine Liebe zu Eygló nahm geradezu religiöse Züge an. Ihr Körper übte eine so magische Anziehungskraft auf ihn aus, dass er sie buchstäblich anfassen *musste*, wenn sie in der Nähe war. Nicht unbedingt sexuell, nur eine feste Umarmung auf dem Sofa, Händchenhalten auf der Straße oder die nächtliche Wärme ihres Körpers spüren, all diese unbändige Energie. Sie besaß eine unerschöpfliche, übernatürliche Kraft, die ansteckend war. Eine Kraft, die er unbedingt brauchte.

Ebenso sehr bewunderte Örvar ihre Selbstsicherheit, Konzentrationsfähigkeit und Logik. Er beneidete sie regelrecht um diese Eigenschaften. Eygló wusste immer genau, was sie wollte, und hatte eine klare Meinung. Das musste sehr praktisch sein. Er sah meistens bei jedem Problem zwei oder noch mehr Seiten und hatte Schwierigkeiten, sich für eine zu entscheiden.

Außerdem hätte er gerne einen Funken von Eyglós Talent besessen, sich technische Neuerungen anzueignen. Sie be-



herrschte neue Geräte sogar schneller als die Kinder – was schon einiges aussagte. Ihre Finger tanzten so schnell über Tastaturen und Touchscreens, dass sie vor seinen Augen fast verschwommen. Darüber hinaus sprach sie mehrere Fremdsprachen mit dieser rauhen Stimme, die ihn schon anmachte, wenn sie nur eine Einkaufsliste vorlas.

Die Selbstständigkeit war wohl die Eigenschaft, die Örvar an seiner mit Vorzügen reichlich bedachten Lebensgefährtin am meisten schätzte. Eygló war in allem vollkommen eigenständig. Das absolute Gegenteil von Bryndís, seiner Exfrau, die sich bei jeder Kleinigkeit immer auf ihn verlassen hatte. Einmal hatte sie Andri zum Beispiel nicht in den Kindergarten geschickt, weil sie unsicher war, ob ein Fleece- oder ein Wollpullover bei den herrschenden Temperaturen besser geeignet wäre, und Örvar nicht erreicht hatte, um ihn um Rat zu fragen.

Diese ständigen Anrufe seiner Frau, die den ganzen Tag zu Hause gewesen war, hatten ihn wahnsinnig gemacht: *Was möchtest du zum Abendessen? Blíða ist vom Stuhl gefallen, könnte sie eine Gehirnerschütterung haben? Bitte komm nach Hause, da klingelt jemand so dreist an der Tür!*

Wobei Eygló natürlich auch nicht alles wusste, konnte und beherrschte. Aber wenn sie mit etwas Neuem konfrontiert war, informierte sie sich und packte das Problem dann an, ob es sich nun um einen verstopften Abfluss oder um eine komplizierte Finanzgeschichte handelte. Örvar hegte nicht den geringsten Zweifel, dass sie wunderbar ohne ihn zurechtkäme. Und obwohl das so manchen Geschlechtsgenossen zweifellos verunsichert hätte, empfand er es als Erleichterung.

»Hier, nimm den Kaffee mit ins Bad.«

Örvar machte große Augen, als Eygló ihm einen roten Kaffeebecher hinhielt. Sie hatte sogar Milch aufgeschäumt.

Spätestens jetzt wäre es an der Zeit gewesen, sie zu fragen, was eigentlich los sei.

Eygló hatte eine Regel aufgestellt, die die Kinder nur schwer akzeptierten: Es wurde nur in der Küche oder am Esstisch gegessen und getrunken, mit mindestens einer Pobacke auf dem Stuhl. Aus Gerechtigkeitsgründen galt das für alle Familienmitglieder, auch wenn Eygló und Örvar manchmal schwindelten, wenn die Kinder im Bett waren.

Doch Örvar stellte keine Fragen. Er nahm den Becher entgegen, gab Eygló einen Kuss und eilte ins Bad, um sich zu rasieren.

Hatte der Ärger mit ihrem Vater sie so durcheinandergebracht? Neulich hatte sie ihm noch von einer wissenschaftlichen Studie erzählt, bei der herausgekommen war, dass Scheidungen in der Familie und im Freundeskreis ansteckend sein konnten. Vielleicht dachte sie, Örvar hätte sich mit diesem Scheidungsbazillus infiziert, nachdem er die Farce in Kópavogur gestern Abend miterlebt hatte.

In ihrem Fall wäre es allerdings um Trennung gegangen, nicht um Scheidung.

Örvar hatte Gespräche übers Heiraten stets im Keim erstickt. Ein Mann mit seinen Altlasten hatte es nicht eilig, zum zweiten Mal vor den Altar zu treten. Zumal es zwischen Eygló und ihm gut lief, wie er jedes Mal betonte, wenn sie mit dem Thema anfang. Ein kirchlicher Segen würde sie nicht glücklicher machen. Außerdem war es Heuchelei, wenn nicht gläubige Menschen nur wegen der Zeremonie kirchlich heirateten.

Und wie hätten sie eine Hochzeit mit großem Brimborium bezahlen sollen? Hochzeiten waren nicht gerade billig, und für die Kosten würden sie selber aufkommen müssen. Ein Vierzig-

jähriger bekam vom Vater der Braut keine finanzielle Unterstützung mehr wie ein zwanzigjähriger Jungspund.

Örvar hielt beim Rasieren inne und blickte forschend in die grauen Augen seines Spiegelbilds. Diese Pfannkuchenbackerei und der Kaffee ... oder war das vielleicht doch nicht Eyclós Angst vor einer Trennung, sondern Teil eines groß angelegten Heiratsplans? Sie hatte schon verschiedene Methoden ausprobiert. War Verwöhnen der neueste Weg, ihn dazu zu bringen, um ihre Hand anzuhalten?

Wer verstand schon die Frauen?

## 07.23 Uhr

»Aber Liebes, sitzt du etwa ganz alleine hier und heulst?«

Wie unwahrscheinlich es in Anbetracht von Fífís Gewicht und dem Zustand der Bodendielen auch sein mochte – Margrét hatte ihre Schwägerin erst gehört, als die Küchentür quietschte. Doch nun stand Fífi in voller Pracht in der Türöffnung, in einem langen Frotteebademantel mit Leopardenmuster, die dicken grauen Haare fielen ihr offen über den Rücken.

»Ach, ich bin nur ...«, seufzte Margrét und tastete nach der Küchenrolle, die auf einer Zeitung auf dem Tisch lag. Was wohl aus dem rot gebeizten schwedischen Küchenrollenhalter geworden war, den Raggi und sie Fífi letztes Jahr geschenkt hatten? Vielleicht hatten die Enkelkinder ihn zum Fechten benutzt, so wie die Holzlöffel.

»Warst du duschen? Sehr gut.«

»Nein, ich wollte nur nicht ...« Bei dem Gedanken an das Abendkleid flossen neue Tränen über Margréts Wangen. »Ich hab nichts zum A-A-Anziehen.«

»Schon gut, schon gut.« Fífi watschelte zu Margrét, legte den Arm um ihre nackten Schultern und drückte sie an sich. »Ich fahre gleich nach Kópavogur und hole dir ein paar Klamotten.«

Fífis gut gemeinte Trostworte machten alles nur noch schlimmer.

»Aber ich ha-hab keinen Schlü-hü-ssel!«, jammerte Margrét und vergrub das Gesicht in den schaumgummiartigen Brüsten ihrer Schwägerin.

So verharrten sie eine Weile.

»Darfichdencompu...«, drang es schließlich aus dem in Frottee gehüllten Busen.

Fifi beendete die Umarmung und musterte Margrét entsetzt.

»Wofür brauchst du denn den Computer?«

»Nur um mal kurz auf Facebook zu schauen.«

»Hältst du das für ratsam?«

»Ich will ja nur wissen ... na ja, nachschauen ... ob jemand ...«

»Margrét, ich glaube nicht, dass irgendjemand, der gestern bei der Party war, so gemein wäre, das auf Facebook zu posten. Das wäre ja noch schöner, eure Familie und engsten Freunde! Und falls doch jemand ... dann ist es wirklich das Letzte, was du gebrauchen kannst, irgendeinen Mist im Internet zu lesen. Jetzt gibt es erst mal Kaffee und Toast.«

Margrét sank wieder auf den Tisch, während ihre Schwägerin das Frühstück zubereitete, das bei Weitem nicht nur aus Kaffee und Brot bestand. Margrét hörte, wie Eier aufgeschlagen und gerührt und schwungvoll eine Pfanne auf die Herdplatte gestellt wurde. Dann prasselte etwas, und kurz darauf erfüllte der Geruch von Speck die Küche. Der Essensgeruch verstärkte sowohl ihren Hunger als auch ihre Übelkeit.

»Aber wenn jemand versucht, mich zu erreichen? Ich hab noch nicht mal ein Handy dabei.«

»Wer sollte denn um halb acht anrufen?«

»Meine Schwester Úlla vielleicht oder meine Freundin Dóra oder ...«

»Úlla ist auf den Kanaren, das weißt du doch. Und du kannst Dóra von meinem Handy eine SMS schicken, falls dich das beruhigt. Ihr sagen, wo du bist und dass alles in Ordnung ist.«

Margrét schaute auf und brach in eine Mischung aus Weinen und krampfartigem Gelächter aus.

»Dass alles ... in Ordnung ist?« Sie blickte Fífí mit rot geschwollenen Augen an.

Fífí ging gar nicht darauf ein, sondern holte Käse, Marmelade und Lebertran aus dem Kühlschrank. Anders als sonst rührte Margrét keinen Finger und verfolgte nur, wie ihre Schwägerin mit den Lebensmitteln herumhantierte, als handele es sich um eine Kochsendung im Fernsehen.

»Ich hätte lieber dich heiraten sollen als Raggi.«

Fífí schaute von der Pfanne hoch und fixierte Margrét über ihre Brille hinweg, die von Fettspritzern verschmiert war. Lächelnd schüttelte sie den Kopf.

»Meine liebe Margrét, wie gern ich dich auch habe, ich könnte für kein Geld der Welt mit dir zusammenleben. Und du nicht mit mir.«

Magrét protestierte nicht.

Obwohl Fífí und sie sich nahestanden, hatten sie in puncto Geschmack, Vorlieben und Interessen kaum etwas gemeinsam. Im Grunde hätten ihre Ansichten und ihr Lebensstil nicht unterschiedlicher sein können. Doch in all den Jahren, seit ihre Wege sich gekreuzt hatten, hatten sie eine starke Zuneigung zueinander entwickelt – eine Freundschaft, die aus gegenseitigem Respekt, gemeinsamen Erinnerungen und nicht zuletzt der Tatsache bestand, dass sie beide Ragnar mehr liebten, als er es in den Augen der meisten anderen Leute verdient hatte.

Aufgrund schwieriger familiärer Verhältnisse hatte Fífí ihren Bruder sozusagen großgezogen, obwohl sie nur sechs Jahre älter war als er. Sie hatte ihn stets behütet und unterstützt, soweit es ihr Alter und ihre Lebensumstände zuließen. Als Margrét in sein Leben trat, hatte die große Schwester ihn immer noch unter ihren Fittichen, obwohl er bereits frischgebackener Zahnarzt war. Er wohnte bei Fífí, ihrem damaligen

Mann und ihrem Sohn in einem Kellerzimmer, und Margrét war sofort klar, dass die Geschwister nur im Doppelpack zu haben waren. Wenn sie eine Zukunft mit Ragnar anstrebte, musste sie Fífí dazunehmen. Daher war es ein glücklicher Zufall, dass sich die beiden Frauen anfreundeten.

Wobei ihr gutes Verhältnis im Grunde wenig mit Glück zu tun hatte. Ihre Freundschaft entstand vor allem deshalb, weil sie den festen Willen hatten, gut miteinander auszukommen, wegen Margréts angeborenem Optimismus und Fífís Flexibilität.

»Von mir aus kann er die Scheidung haben.«

Dieses Statement schien Fífí entgegen den Erwartungen ihrer Schwägerin weder zu überraschen noch zu empören.

»Allerdings«, sagte sie und knallte zwei angeschlagene Kaffeebecher auf den Tisch.

Margrét wartete einen Moment.

»Findest du das wirklich?«, fragte sie dann, um jeglichen Zweifel auszuräumen, dass sie Fífí womöglich falsch verstanden hatte.

»Ich bin natürlich dagegen, dass man sich wegen irgendwelcher Lappalien trennt, das weißt du. Aber der Junge hat es gestern Abend wirklich auf die Spitze getrieben. Besonders ... tja, wenn man bedenkt, was du für ihn getan hast.«

»Ich weiß.«

Damit war die Sache ausgesprochen, die sie an der ganzen Geschichte am meisten verletzte. Für Margrét fühlte sich das an wie ein Schlag ins Gesicht.

»Dass Raggi es *wagt*, die Scheidung einreichen zu wollen, nachdem du ihm erst vor einem Jahr eine Niere gespendet hast!«, fuhr Fífí fort, als bräuchte Margrét eine Erklärung dafür, was sie gemeint hatte. »Das ist natürlich unter aller Kanone,

und damit basta. Ich verstehe den Mann nicht, ganz ehrlich. So etwas *tut* man einfach nicht.«

Fífi fischte das hellgelbe Rührei und jede Menge Speckstreifen aus der zischenden Pfanne und verteilte das Ganze auf zwei großen Tellern. Im selben Moment schossen zwei Scheiben Brot aus dem Toaster.

»Ich habe ihm die Niere aus freiem Willen gespendet, das war nicht an irgendwelche Bedingungen geknüpft.«

Margrét hatte diesen Satz letzte Nacht im Geiste schon viele Male wiederholt, doch die Richtigkeit dieser Aussage milderte Fífis Zorn ebenso wenig wie ihren eigenen.

»Genau! Du hast ihm die Niere völlig uneigennützig und aus reiner Zuneigung gespendet. Das war ein Liebesbeweis. Du hast ihm das Leben gerettet. Und das ist sein Dank dafür!«

»Aber wäre es nicht schlimmer, wenn er sich zwingen würde, mit mir zusammenzubleiben?«

Inzwischen stand ein Frühstück auf dem Tisch, das eine vierköpfige Familie gesättigt hätte, und Fífi setzte sich Margrét gegenüber auf einen Stuhl.

»So darfst du nicht denken, Liebes. Für meinen Bruder war es niemals ein Zwang, mit dir zusammenzuleben, ganz im Gegenteil. Er hat nur diese verfluchten Hummeln im Hintern, wieder mal. Aber diesmal ist er zu weit gegangen, und selbst für deine Leidenschaft gibt es Grenzen. Wenn du den Jungen beim Wort nehmen willst, verstehe ich das sehr gut und unterstütze dich hundertprozentig.«

Im selben Moment, als Fífi am Ende ihres leidenschaftlichen Plädoyers auf den Tisch schlug, drang ein schrilles Klingeln aus dem Flur.

Margrét zuckte zusammen.

»Lass ihn nicht rein!«



Sie war noch nicht in der Verfassung, Ragnar entgegenzutreten. Vielleicht würde sie das nie mehr sein. Vielleicht würde sie das Land verlassen, fliehen, ohne jemals wieder mit ihm zu reden.

Sie könnte sich bei Alma in Amsterdam als Aupair einquartieren und auf ihre Namensschwester, die kleine Emma Margrét, aufpassen. Die Kleine war erst sechs Monate alt, und Alma fing bald wieder an zu arbeiten. Margrét fand das viel zu früh, und für das Kind wäre es viel besser, zu Hause bei der Oma zu sein als bei irgendeiner Fremden.

Die Türzargen quietschten, als Fífi die Haustür öffnete. Margrét schloss instinktiv die Augen, als rechne sie mit einem Schuss.

In welcher Stimmung Ragnar wohl jetzt war? Genauso gehässig wie gestern oder geknickt und verschämt? Manchmal hatte er innerhalb weniger Stunden extreme Stimmungsschwankungen. Wenn er zu weit gegangen war, tat es ihm schnell leid, und dann bemühte er sich ungemein, alles wieder gutzumachen. Eigentlich war er ein grundguter Mensch, ihr Raggi.

Aber er hatte noch nie etwas Vergleichbares getan, hatte Margrét noch nie erniedrigt oder sich vor ihren Freunden und Verwandten wie ein Verrückter aufgeführt. Von daher war sein heutiger Zustand unberechenbar.

Margrét war noch nie so resigniert gewesen. Sie hatte weder die Kraft noch den Willen, Ragnars Verhalten zu entschuldigen, selbst wenn er mit einer roten Rose im Mund auf den Knien angekrochen käme. Sie hatte die Schnauze voll.

»Wie geht es ihr?«, flüsterte eine raue Stimme im Flur.

Margrét seufzte erleichtert auf. Es war nur Eygló.